

# Kapitel 2

## Kat

Zwei Wochen sind mir noch nie so lang vorgekommen. Das könnte daran liegen, dass ich die meiste Zeit allein auf meinem Zimmer verbracht habe – abgeschottet von sämtlichen Aktivitäten und dem Treiben auf dem Campus. Zum einen, um Carter und seinen laschen Entschuldigungen aus dem Weg zu gehen und zum anderen, um für die Biologie-Klausur zu pauken. Letzteres ging leider völlig daneben, da der Großteil des gelernten Stoffs wegen mangelnder Konzentration kaum hängen geblieben ist.

Somit habe ich meine allererste Klausur an der FLU erfolgreich in den Sand gesetzt.

Hätte sich das Bild von Carter und Paige nicht in mein Gedächtnis eingebrannt, wäre das Ergebnis mit Sicherheit besser ausgefallen.

Inzwischen geht es mir den Umständen entsprechend gut, obgleich die Enttäuschung über das, was passiert ist, nach wie vor spürbar ist. Carter hat zwar aufgehört, mich mit Nachrichten und Anrufen zu überhäufen, doch ist er in meinen Gedanken deshalb nicht weniger präsent. Egal, wie sehr ich mich auch bemühe, nicht an ihn zu denken. Ingeheim gebe ich seinem gut riechenden Pullover die Schuld daran. Ich sollte ihn vielleicht nicht länger unter meinem Kopfkissen aufbewahren. Und ich sollte dringend damit aufhören, ständig meine Nase in den Stoff zu drücken. Na ja, und in erster Linie sollte ich ihn ihm wohl zurückgeben. Allerdings bringe ich es nicht über mich, ihm unter die Augen zu treten.

Mir ist bewusst, dass Carter und ich zu keinem Zeitpunkt zusammen gewesen sind, weder im *Trinity* noch auf der Party. Trotzdem hat es sich bis zu diesem einen Morgen angefühlt, als wäre da wirklich etwas zwischen uns gewesen. Zu seicht, um tiefer zu wurzeln, und zu fragil, um es in Worte zu verpacken. Aber es war da.

Er hat mir die Sache mit seinem Dad anvertraut. Das bedeutet doch etwas, oder nicht? Vielleicht versuche ich aber auch nur, mir das einzureden. Weil es angenehmer ist als die Wahrheit und alles, was diese mit sich bringt.

Schließlich wusste ich, worauf ich mich einlasse. Ich wusste es und habe es in Kauf genommen, ergo bin ich selbst schuld. Soll Carter doch machen, was er möchte, solange ich nicht länger Teil davon bin.

Ich will keine seiner flüchtigen Bekanntschaften sein, und ich will mir auch nicht andauernd mein Herz brechen lassen, nur weil ich etwas für ihn empfinde, das er offenbar nicht erwidert. Carter hat mich oft genug verletzt, ob nun mit Worten oder mit Taten.

Dennoch versuche ich seit Tagen zu verstehen, wie es sein kann, dass sich der Schmerz, ihn gar nicht mehr zu sehen, noch tausendmal schlimmer anfühlt als das.

»Und du bist dir sicher, dass das okay für dich ist?« Ich halte den kleinen Schlüssel für Vics Fahrradschloss in die Höhe und betrachte ihn skeptisch. Er ist winzig und somit potenzielles Material, das verloren gehen könnte.

»Natürlich bin ich das.« Vic dreht sich auf ihrem Schreibtischstuhl zu mir herum und streckt ihre Beine von sich. »Wäre meine Mutter nicht gewesen, würde das Ding immer noch zwischen all dem Sperrmüll in unserem Keller stehen.«

»Na gut. Ich bin vorsichtig.« Ich schultere mir meine Ledertasche und begeben mich zur Tür, um sie aufzuschließen. Seit Carter das ein oder andere Mal in unserem Wohnheim aufgetaucht ist, um mich zur Rede zu stellen, sperre ich sie lieber ab. Bescheuert, ich weiß.

Als hätte ich Angst davor, dass er mich von meinem Vorhaben, ihn mir endgültig aus dem Kopf zu schlagen, abbringen könnte, sobald er mich auch nur durch seine petrolfarbenen Augen ansieht.

»Kat?«

Ich halte inne. »Ja?«

»Du kommst klar?« Vic mustert mich mit einem besorgten Ausdruck im Gesicht.

»Sicher.« Das behaupte ich zumindest. Ich bemühe mich um ein Lächeln und winke zum Abschied. »Bis später.«

»Viel Spaß!«, ruft sie mir nach.

Ob ich den haben werde?

Ich eile durchs Treppenhaus nach draußen zu den überdachten Fahrradständern. Vics babyblaues Damenfahrrad leuchtet mir bereits von Weitem entgegen, weshalb ich gar nicht erst danach suchen muss. Mit einem Ächzen begeben mich in die Hocke, um das widerspenstige Schloss zu öffnen. Es ist ein wahrer Kraftakt, der mich in Anbetracht meiner Zeitnot mächtig ins Schwitzen bringt. Ich verstaue den Schlüssel in der Innentasche meiner Jacke und schwing mich auf den viel zu hohen Sattel. *Jeez, bequem ist was anderes.*

In der Hoffnung, mir den Weg ausreichend eingepägt zu haben, radle ich los.

Wäre ich nicht so spät dran gewesen, hätte ich lieber eine Viertelstunde auf den nächsten Bus gewartet. So erreiche ich jedoch schon zwölf Minuten später verschwitzt und außer Atem die East High Street. Als das graue Kastengebäude vor mir auftaucht, steige ich ab und schiebe die letzten Meter, damit ich es genauer in Augenschein nehmen kann. Es ist ein schlichtes einstöckiges Haus, umringt von nackten Bäumen, die an ihren letzten Blättern festhalten. Auf der vertrockneten Rasenfläche links daneben steht ein Schild mit der grünen Aufschrift *The Women's Initiative*.

Ich hieve Vics Fahrrad die Treppen hinauf und stelle es neben dem Eingang ab, ehe ich mir die vom Wind zerzausten Haare richte und mehrmals tief Luft hole. *Okay, kein Grund zur Panik. Du packst das.*

Ich setze eine heitere Miene auf und nehme die Schultern zurück. »Hallo, mein Name ist Katherine Mason, ich bin wegen des Praktikums hier.«

Nicht gerade originell, aber es sollte ausreichen.

Während ich zur Tür gehe, wiederhole ich meine Begrüßung gedanklich noch mindestens zehn Mal, bis ich mir sicher bin, gleich nicht hilflos vor mich hin zu

stammeln.

Als ich den schmalen Flur des Gebäudes betrete, empfängt mich eine angenehme Wärme, die sich wie ein Wollmantel um meinen Körper schmiegt. Der Geruch von Lavendeltee dringt von irgendwoher an meine Nase, kleine Sprossenfenster werfen ihr herbstgraues Licht in unzähligen Vierecken an die beigefarbenen Wände. An dem Empfangstresen sitzt eine zierliche Frau mit dichtem, schwarzem Haar, das ihr gerade so bis zum Kinn reicht. Ihre dunklen Augen mustern mich und die hohen Wangenknochen, um die ich sie sofort beneide, werden von einem freundlichen Lächeln untermalt.

»Hallo, Liebes. Kann ich dir helfen?«, fragt sie.

»Ja, hi! Ich bin Praktikum! Also, nein, ich meine, deshalb bin ich hier«, korrigiere ich mich schnell, fange dann aber doch lieber noch einmal ganz von vorne an.

*So viel dazu.*

»Tut mir leid, ich bin wohl ein wenig nervös ... Mein Name ist Katherine Mason, ich bin wegen des Praktikums hier.«

Wenn mein Versprecher sie amüsiert hat, lässt sie es sich zumindest nicht anmerken. Stattdessen steht sie auf und reicht mir ihre Hand. »Katherine, wie schön! Freut mich, dich kennenzulernen. Hast du gut hergefunden?«

»Ja, Ma'am.« Ich nicke. »Mit dem Fahrrad sind es nur ein paar Minuten von der Uni.«

»Du meine Güte, Ma'am?« Die Frau lacht. »Bitte, nenn mich doch Betty. Sonst komme ich mir alt vor.« Sie umrundet den Tresen und deutet auf die Garderobe an der Wand. »Du kannst deine Sachen dort ablegen. Ich führe dich ein bisschen herum.«

»In Ordnung.« Wie befohlen hänge ich meine Regenjacke auf und stelle meine Tasche auf der Ablage ab. Mein Handy stecke ich mir vorsichtshalber in die Hosentasche.

»Dann komm mal mit.« Mit einer Kopfbewegung bedeutet Betty mir, ihr in den hinteren Teil des Gebäudes zu folgen. Sie zeigt mir ein paar der Therapiezimmer, in denen Einzel- und Gruppensitzungen abgehalten werden, und klärt mich gleichzeitig über meine Aufgaben und die verschiedenen Bereiche auf, die ich in meinen zwei Wochen durchlaufen werde. Zudem lehrt sie mich den Umgang mit der kompliziert aussehenden Kaffeemaschine im Aufenthaltsraum, die während meiner Zeit hier vermutlich meine beste Freundin werden wird.

»Selbstverständlich steht es dir frei, sie in deiner Pause zu benutzen. Dein Mittagessen wirst du dir allerdings mitbringen oder organisieren müssen. So gern wir auch eine Kantine für die Mitarbeiterinnen hätten, reichen unsere Kapazitäten dafür derzeit leider nicht aus«, sagt Betty.

»Wie viele Menschen arbeiten denn hier?«, frage ich und blicke mich um. Auch die Wände des Aufenthaltsraums sind in Cremetönen gehalten. Zusammen mit den gemusterten Sitzbezügen und den bunten Bildern verleihen sie allen Zimmern etwas Behagliches. Überhaupt sieht es hier ganz anders aus, als ich erwartet habe. Nicht so nüchtern und steril, wie man es aus Krankenhäusern gewohnt ist.

»Hier im Hauptbüro?« Betty überlegt einen Moment. »Wenn ich mich nicht irre, sind es zurzeit zehn Therapeutinnen, sechs Sozialarbeiterinnen und sechs Damen in der

Verwaltung. Es kommen aber noch eine Menge freiwillige Helferinnen dazu, die beispielsweise Öffentlichkeitsarbeit betreiben oder Bildungsprogramme in der Gemeinde anbieten.«

Ich runzle die Stirn. »Öffentlichkeitsarbeit? Was kann ich mir darunter vorstellen?«

»Nun ja, der beste Weg, um bedürftige Frauen zu erreichen, besteht darin, dort präsent zu sein, wo sie leben, arbeiten und sich am wohlsten fühlen. Unser Outreach-Team ist demnach auf einer Vielzahl von Events in und um Virginia vertreten, um auf unsere Organisation aufmerksam zu machen«, erklärt sie und schüttelt unterdessen die Kissen auf dem Sofa aus. »Viele wissen nicht, dass es uns gibt. Das wollen wir ändern.«

»Und die Frauen, die herkommen, müssen wirklich nichts zahlen?« Vermutlich ist mir meine Skepsis anzuhören, denn Betty schmunzelt.

»Unsere Klientinnen zahlen das, was sie aufbringen können. Die einen mehr, die anderen weniger. Wir möchten, dass alle Frauen freien Zugang zu unserer Versorgung haben, egal ob versichert oder nicht. Das ist unser Grundsatz. Niemand, der den Mut aufbringt, nach Hilfe zu fragen, sollte abgewiesen werden.«

»Und das funktioniert?«

Sie seufzt. »Natürlich kann es hin und wieder mal zu Wartezeiten und Engpässen kommen, aber wir tun unser Bestes, um das zu vermeiden.« Sie legt mir ihre Hände auf die Schultern und schiebt mich sanft aus dem Aufenthaltsraum. »Lass uns weitergehen, ich habe dir noch nicht alles gezeigt.«

Betty führt mich den Flur hinunter und öffnet die Tür zu einem leer stehenden Raum, der größer und heller ist als die Vorherigen.

»An bestimmten Tagen im Monat bieten wir neben einer Vielzahl von anderen Angeboten Tanz- und Yogakurse an. Du solltest unbedingt mal einen mitmachen, es bringt wirklich Spaß.«

»Oh, ich habe gerade vor Kurzem erst wieder feststellen müssen, dass mir Tanzen absolut nicht liegt«, antworte ich und lache.

Meine Wangen glühen, wenn ich daran denke, wie Carter und ich in der Abenddämmerung miteinander getanzt haben und wie er mich im Anschluss damit aufgezogen hat, dass ich ihm andauernd auf die Füße getreten bin. *Nein, danke.*

»Vielleicht änderst du deine Meinung ja noch.« Betty zwinkert mir aufmunternd zu. »Aber heute habe ich ohnehin erst mal was anderes mit dir vor.«

Wir wechseln in das Zimmer nebenan, offenbar eine Art künstlerische Werkstatt. Zumindest entdecke ich Berge an verschiedenfarbigem Tonpapier, Scheren, Gläser und Pinsel. An der rechten Wand lehnen Staffeleien und gegenüber steht ein Regal mit Farben.

»Lassen Sie mich raten.« Ich stelle mich in die Mitte des Raumes und atme den Duft von Holz und Lehm ein. »Kunsttherapie?«

»Korrekt.« Betty lächelt, strotzend vor Stolz. »Der Kunstkurs ist besonders beliebt bei uns. Das Malen hilft vielen Menschen dabei, zur Ruhe zu kommen. Sie können ihr Innerstes nach außen kehren und ihr Leiden in etwas anderes als Worte verpacken.«

Sie beginnt damit, die ersten Staffeleien aufzustellen, weshalb ich mir ein Beispiel daran nehme. Währenddessen erzählt sie weiter: »Die Klientinnen lernen, ihren Stress

abzubauen und ihren Gefühlen freien Lauf zu lassen, indem sie sich ausprobieren. Schließlich ist das Malen ein Prozess, der veränderbar ist. Sie können tun und lassen, was sie wollen. Und in genau dieser Entwicklung liegt der Reiz.«

Ich nehme ihr das nächste Gestell ab und klappe es auf, wobei ich mir beinahe eine der Stützen an den Kopf geknallt hätte. »Werden die Bilder danach besprochen?«

»Ja.« Betty nickt. »In den meisten Fällen ist die Überraschung in den Gesprächen groß, weil die Klientinnen viel mehr beschäftigt, als sie denken. Wenn ich die Bilder mit ihnen durchspreche, kommen oftmals Dinge ans Licht, von denen sie dachten, sie hätten sie längst verarbeitet. Ihre Bilder werden so gesehen zum Spiegel ihrer Seele.«

»Hm.« Gedankenverloren streiche ich über das glatte Holz der Staffelei. »Ich habe schon lange nicht mehr gemalt.« *Vielleicht sollte ich das mal ändern.*

Ein Grinsen schleicht sich auf ihre Lippen. »Dann habe ich mir für deinen ersten Tag ja genau das Richtige überlegt.«

»Und das wäre?« Fragend lege ich den Kopf schief.

»Nun, in den nächsten Minuten dürften die ersten Kursteilnehmerinnen eintreffen. Ich hätte dich gern dabei, Katherine.« Sie verschränkt die Arme vor der Brust und mustert mich aufmerksam. »Du könntest es auch mal probieren, damit du ein Gefühl für das bekommst, was unsere Klientinnen hier machen. Und am Ende der Stunde besprechen wir die Bilder dann gemeinsam. Was sagst du dazu?«

Was soll man dazu schon großartig sagen? Meinen ersten Arbeitstag verbringe ich damit, ein Bild zu malen.

Ich lächle. »Bin dabei.«

»Freut mich.« Bettys Augen strahlen. »Such dir doch schon mal einen Platz und sammle dir zusammen, was du brauchst. Sobald die anderen da sind, fangen wir an.«

Eine halbe Stunde später sitze ich, umringt von Frauen verschiedenster Herkunft, vor einer leeren weißen Leinwand. Während alle zu ihren Pinseln greifen und binnen weniger Minuten ein halbes Kunstwerk zustande bringen, kaue ich unschlüssig auf meiner Unterlippe herum und denke nach. Neben mir liegt zwar eine vorbereitete Mischpalette, doch weiß ich nicht, wo und wie ich anfangen soll. Irgendwie habe ich mir diesen Part leichter vorgestellt.

Als Betty hinter mir auftaucht und mit der Zunge schnalzt, zucke ich ertappt zusammen. »Du denkst zu viel nach, Katherine.«

*Ja, das höre ich nicht zum ersten Mal.*

»Nimm deinen Pinsel in die Hand und mal einfach drauf los. Es ist nicht wichtig, was du malst, sondern *dass* du malst. Du musst jetzt noch nicht wissen, wo du hinwillst. Deine Hand wird dir den Weg weisen, glaub mir.« Sie drückt ermutigend meine Schulter und wandert zu der jungen Frau neben mir weiter, die ihre Leinwand derweil mit grünen Farbkleckschen verziert.

*Einfach drauf los. Na gut.* Ich taste nach meinem Pinsel, tauche ihn in die frische Farbe und male ein paar Linien, die schon bald darauf in ein buntes Chaos ausarten, das keinerlei Struktur mehr enthält. Beinahe energisch verteile ich mit meiner Pinselspitze ein paar rote Punkte, ehe ich dazu übergehe, Zeige- und Ringfinger in schwarze Farbe zu